

In diesem Synodalbeschluf ist aber vor allem der Satz zu beachten, in dem die Synode feststellt: „Die christliche Unterweisung vom Kindergarten bis zur Hochschule ist letztlich eine Einheit“. Eine solche Erkenntnis muß in ihren Folgerungen zur Forderung der Konfessionsschule für alle evangelischen Kinder führen, deren Eltern es wünschen, auch wo es sich um Staatsschulen handelt.

Sehr gründlich, und, wenn wir nicht irren, unter stillschweigender Voraussetzung maturanrechtlicher Grundsätze, hat der Landesbeirat der Männerarbeit der Evangelischen Kirche im Rheinland seine Auffassung dargelegt. Auftrag und Richtung aller Erziehung, stellt er fest, muß von der elterlichen abgeleitet werden. Die Erziehungsvollmacht des Staates ist eine mittelbare, und er besitzt sie nur insoweit, als er durch die Eltern (nicht aber durch politische Gruppen) dazu ermächtigt wird. „Allen staatlichen oder sonstigen, auch etwa kirchlichen Ansprüchen auf ein unabgeleitetes Erziehungsrecht stellen wir die Forderung des Primates der elterlichen Erziehungsgewalt gegenüber.“ Dieser Grundsatz soll auch gegenüber der Schule selbst gelten, wenn sie den Anspruch erheben wollte, aus einer autonomen Pädagogik heraus die Erziehungsmethode ihrerseits zu bestimmen.

Es nimmt nicht wunder, daß die überwiegende Mehrheit der evangelischen Lehrer, noch befangen in den Anschauungen des religiösen Liberalismus vergangener Zeiten, durch den „Allgemeinen Deutschen Lehrer- und Lehrerinnen-Verein“ gegen ein Recht der Kirche in Schulfragen vorsorglich protestiert hat: „Innerhalb der Evangelischen Kirche gibt es keine autoritative Stelle, die in Glaubensdingen streng formulierte Sätze jedem evangelischen Christen als bindend aufgeben könnte“. Das Katechetische Amt der Evangelischen Kirche von Westfalen will den Wünschen der Lehrer insoweit entgegenkommen, daß die Visitation des Religionsunterrichtes nicht von Geistlichen, sondern von Schulmännern, die im kirchlichen Leben stehen, ausgeübt wird.

Damit stimmen die Leitsätze überein, die Professor Hamelsbeck im Maiheft von Niemöllers „Stimme der Ge-

meinde“ zur Diskussion stellt: Evangelische Unterweisung in der Schule ist gebunden an das Evangelium. Sie kann deshalb nur von Lehrern erteilt werden, die bereit sind, dem Evangelium zu dienen. Die Kirche wird, „ohne das zur allgemeinen Pflicht machen zu wollen, dem Lehrer, der es wünscht, ihre Beauftragung innerhalb der gottesdienstlichen Gemeinde aussprechen... Aus dieser kirchlichen Beauftragung erwächst kein Vorgesetzten- oder Aufsichtsverhältnis im Sinne einer festgelegten Lehrmeinung“.

Das Schulproblem ein Impuls für die Theologie

Die hier vorgelegten Proben berechtigen zu keinem allgemeinen Urteil über die voraussichtliche Behandlung der Schulfrage durch die evangelischen Kirchen. Man wird damit rechnen müssen, daß diese je nach dem Land und Bekenntnis der einzelnen Kirchen verschieden sein wird, also anders in dem kirchlich konservativen Bayern, wo die lutherische Kirche seit dem Staatsvertrag von 1924 gewöhnt ist, unbeschadet ihrer theologischen Prinzipien paritätisch die Rechte der katholischen Kirche in Anspruch zu nehmen, und wieder anders in dem weniger konservativen Hessen-Nassau. Völlig eigene Wege muß der Osten gehen. Hier entsteht ein blühendes Katechetwesen in engster Gemeinschaft mit der Kirche und ihrem Sakrament.

Die Lösung der Schulfrage ist angewandte Dogmatik und angewandtes Kirchenrecht. So ist zu erwarten, daß von der Schulfrage her im evangelischen Raum die stärkste Anregungen zur Besinnung auf das Wesen der Kirche ausgehen werden, und zwar in ständiger Auseinandersetzung mit der katholischen Lehre und Praxis. Indessen wird man von einem kulturpolitischen Bündnis mit den evangelischen Landeskirchen in Schulfragen nicht zuviel erwarten dürfen, solange die besten Anwälte eines dem Einfluß der Kirche entzogenen weltlichen Schulwesens im evangelischen Lager stehen.

Das Bildnis

Michael Pfliegler

„Ich hatte Pfliegler schon vorher gekannt, aber begegnet bin ich ihm erst geraume Zeit später, und er wußte nichts davon... Es war in den ersten Jahren nach dem Weltkrieg 1914/18, in einer Versammlung des Christlich-Deutschen Studentenbundes im ehemals Löwenburgischen Konvikt in der Josefstadt in Wien. Ich war damals ein ganz junger Student, zugleich naiv und kritisch, wie alle jungen Leute. Ein paar Redner hatten sich schon ihrer Pflichten entledigt. Behutsame und Brennende, Pedanten und Romantiker, Rhetoren und Begeisterte. Nun war Hochwürden Pfliegler an der Reihe. Ich weiß nicht mehr, worüber er sprach, im Titel kam irgendwas von Parsifal vor. Nicht einmal an einige seiner Worte erinnere ich mich mehr. Aber eines weiß ich: daß er damals etwas in mir aufgeweckt hat, mit Gottes Hilfe, was bis heute lebendig geblieben ist. Soll ich sagen: den Glauben? Ich

hatte ihn vorher. Aber er war tot, ein dunkles Element. An seinen Worten erst hat er sich entzündet und ist eine lebendige Flamme, eine wirkende Kraft geworden. Ich könnte nicht sagen, wie das zugegangen ist. Seine Worte hatten eben die Macht der Verwandlung. Auf lange Strecken unterschieden sie sich nicht sehr von den Sätzen und dem Ausdruck anderer Prediger. Aber dann kamen Augenblicke, wo er seine Worte aus einer Tiefe — nicht so sehr des Gedankens, aber der personalen Wahrheit zu holen schien, die den andern unerreichbar bleibt. Sie hatten dann einen unvergeßlichen, Klang, erschütternd wie die Posaunen des Gerichts — die Resonanz eines gott-erfüllten Herzens. Pfliegler ist einer der ganz seltenen Erwecker. Ich danke es ihm, daß mein Christentum nicht an der Oberfläche geblieben ist; Gott helfe mir.“

Der Jugendführer

Unzähligen jungen Menschen ist Michael Pfliegler zum religiösen Erwecker geworden, wie diesem. Als der junge

Kooperator in Kirchberg vor Weihnachten 1919 einem Ruf nach Wien folgen mußte, in die Großstadt, die er nicht liebte, die ihm fremd war, vielleicht unheimlich, verließ er mehr als nur den „ersten Posten“, an den man gern zurückdenkt: er verließ seine Welt, die Welt des Bauerntums, aus der er kam, mit der er durch Überlieferung und Ehrfurcht verbunden war und der er als Priester sein Leben lang dienen wollte. Es war, wie er in einem Brief sagt, der schwerste Abschied seines Lebens. Noch heute, nach 30 Jahren, schicken sie ihm von Kirchberg allweihnachtlich den Christbaum, gleich doppelt, nach Wien und in den Heimatort, damit die Sendung ihn ja nicht verfehlt.

Die ersten Jahre in Wien widmete Michael Pfliegler der Jugend („nebenbei“ machte er seinen theologischen Doktor, hatte 20 Schulstunden und war keineswegs „freigestellter“ Kaplan zuerst in der Pfarre Mariae Geburt am Rennweg, dann, ab 1924, an St. Peter in der Inneren Stadt). Er hätte auch Generalsekretär des „Reichsbundes der katholischen Jugend“ (Bauern, Jungarbeiter, Jung-handwerker, Angestellte) werden können, entschloß sich aber für den C.D.S.B., den Christlich-Deutschen Studentenbund, die Organisation der katholischen Mittelschüler. Die Mittelschülerorganisationen der Nachkriegszeit waren in Analogie zu den drei großen politischen Parteien Österreichs entstanden — neben dem C.D.S.B. gab es den D.M.B. der Deutschnationalen und den Sozialistischen Mittelschülerverein —, und sie benahmen sich auch so wie politische Parteien *en miniature*. Dieser Typus von Organisation war auf katholischer Seite schon zur Abwehr notwendig, aber er konnte die aufgeregten Jahre der revolutionär bewegten Umsturzzeit nicht überdauern. Pfliegler baute mit einem Kreis begabter und begeisterter junger Menschen, die sich um die von ihm redigierte Zeitschrift „Neue Jugend“ sammelten, im Lauf der Jahre den C.D.S.B. zuerst zu „Jung-Österreich“ und dann zu „Neuland“ um. Der C.D.S.B. wäre spurlos verschwunden, aus „Neuland“ aber entstand eine Bewegung, die — von den einen hoffnungsvoll begrüßt, von den andern mißtrauisch beobachtet und mitunter insgeheim oder offen bekämpft — jedenfalls dem katholischen Leben Österreichs neue motorische Energien und viele neue Ideen und Anregungen gab. Die große „Jugendbewegung“ der Nachkriegszeit, die sonst auch in Österreich abseits von der Kirche geblieben wäre und sich verlaufen hätte, wurde durch „Neuland“, und das heißt in ganz erster Reihe durch Pfliegler, wenigstens zum Teil in die Kirche hereingeholt. Viele ihrer schönsten Werte und Entdeckungen sind bleibendes Gut geworden; man braucht nur einen Blick in die heutigen Zeitschriften der österreichischen katholischen Jugend oder in ihr Liederbuch, oder auf ihre Gottesdienste und Aufzüge, ihre Heimstunden und Wanderungen zu tun, um dessen gewahr zu werden. Und, beispielsweise, ein religiöser Faktor von erneuernder Macht wie die liturgische Bewegung hat in Österreich erst durch „Neuland“ seine Durchschlagskraft erhalten. In der Zeitschrift „Neuland“ und in persönlichem Wirken versuchte Pfliegler die Erneuerungsimpulse der Jugendbewegung gedanklich zu klären, Ideen zu bilden, an denen sich Taten und Maßnahmen orientieren konnten, damit aus der Jugendbewegung eine allgemeine Erneuerungsbewegung würde. Vieles davon ist ebenso Gemeingut geworden wie Wesentliches von der Lebensform der Jugendbewegung. Daß das begonnene Werk aber nicht

zur vollen Reife und Allseitigkeit gedeihen konnte, lag nicht an Pfliegler, sondern an den Irrungen und Verhängnissen der Zeit. Und gewiß auch daran, daß er vorzeitig durch die Oberen und durch sein seelsorgliches Gewissen zu anderen Aufgaben abberufen wurde.

Der Arbeiterseelsorger

Der Jugend zu helfen durch Seelsorge, Erziehung, Führung zu den hohen Gütern des Lebens, blieb freilich für immer und bis heute ein Leitmotiv seines Lebens. (Ab 1924 bis 1938 war Dr. Pfliegler übrigens auch in der Praxis des höheren Religionsunterrichtes als Professor am Döblinger Gymnasium tätig.) Aber es konnte nicht ausbleiben, daß Pfliegler in der Arbeiterstadt Wien mit dem Problem der Arbeiterseelsorge konfrontiert wurde. Schon als junger Kooperator in Kirchberg am Wechsel hatte Pfliegler 1917 oder 1918 im Klerus-Korrespondenzblatt Artikel über Arbeiterseelsorge geschrieben, die ihm aus allen Völkern der Monarchie viel Zustimmung eingetragen hatten. Nun meldete sich die Frage von neuem, herber und tragischer geworden durch die tägliche Erfahrung des Seelsorgerlebens in der Großstadt. Das Problem stellte sich in unerbittlicher Schärfe: die Forderungen des Proletariats waren gerecht. Aber nicht die Kirche war zu seinem Wortführer geworden, sondern die austromarxistische Sozialdemokratie. Und die war freidenkerisch-materialistisch geführt. So war die gute Sache mit einer schlechten Weltanschauung verbunden. Das wieder rief die Abwehr der Christen auf den Plan — eine parteipolitische Abwehr, denn die Sozialdemokraten waren ebenfalls eine Partei. So mußte die Situation im Kopf des einfachen Arbeiters etwa folgendermaßen aussehen: Die Sozialdemokratie ist die Partei, die meine Forderungen vertritt. Die Christlichsozialen sind gegen die Sozialdemokraten. Die christlichsoziale Partei ist aber die Partei der Christen und wird von der Kirche unterstützt. Also ist die Kirche gegen die Forderungen der Arbeiter. Daher kann ein klassenbewußter Proletarier kein Christ sein, auch wenn er es möchte. Seine Weltanschauung ist der aufgeklärte Materialismus, die Weltanschauung der Partei, die für seine soziale Befreiung eintritt.

Eine beinahe hoffnungslose Situation. Wie sollte diese unheilvolle Logik durchbrochen werden? Sie hatte der Kirche allein in Wien 120 000 Abfälle gekostet. Ein Zweifrontenkampf war, mit lächerlich geringen Kräften, gegen eine erdrückende Übermacht zu führen: auf der einen Seite gegen die Verbindung von Freidenkerei und gerechtem Sozialismus — auf der anderen Seite gegen die Verbindung von Kirche, also Seelsorge, und Parteipolitik.

Diese unleugbare Interessengemeinschaft von Kirche und Christlichsozialer Partei, die natürlich nicht das Produkt simonistischer Bosheit, sondern durch die Kirchenfeindlichkeit der Sozialdemokratie und der Großdeutschen provoziert war, versinnbildete sich dem Arbeiter in der Person Ignaz Seipels. Er war ein großer Mann, ein echter Staatsmann, eine mächtige Persönlichkeit, ein starkes Temperament, man möchte sagen: ein geborener Herrscher und genoß eine fast schrankenlose Autorität. Wurde Pfliegler sein „Gegenspieler“? Das Wort würde an Politik und Intrige anklingen, und davon war im Verhältnis zwischen Pfliegler und Seipel gar keine Rede. Aber dennoch: Pfliegler wurde irgendwie, nicht im gleichen öffentlichen, aber im gleichen menschlichen Rang, das große personale Gegenbild Ignaz Seipels: wie dieser die Verbindung von

Seelsorge und Politik verkörperte (rein faktisch; wir fragen hier nicht nach der subjektiven Absicht), so verkörperte Pfliegler die Trennung von Seelsorge und Politik, genauer: die völlige Freiheit der Seelsorge von den hemmenden Ansprüchen der Parteipolitik und der „Rücksichtnahme“ auf die christlichsozialen Parteiinteressen. Das ist eine historische Qualität. Pfliegler mußte seinen Kampf um die Freiheit der Seelsorge nicht allein kämpfen. Eine Gruppe von Freunden half publizistisch. Ein ungezeichneter Aufsatz Pflieglers im „Seelsorger“ 1926: „Custos quid de nocte?“ war ein Appell, der sammelte. Die Forderung der Distanzierung von Kirche und Parteipolitik kam in Österreich nicht mehr zur Ruhe. Heute ist sie verwirklicht. Jeder kann sehen, wie sehr das der Kirche, dem Werk des Glaubens, der Verkündigung des Wortes, zugutegekommen ist. Und was für eine Katastrophe die Rückkehr zu den Zuständen der Ersten Republik für die Seelsorge bedeuten mußte.

Den Kampf gegen die andre wesenswidrige Verbindung, die von Sozialismus und weltanschaulichem Materialismus, führte Dr. Pfliegler nicht als Theoretiker, sondern als Seelsorger. Ihm kam es darauf an, möglichst vielen Arbeitern zu sagen und gleichsam mit seiner Person dafür gutzustehen, daß die Kirche ihre Forderung nach sozialer Befreiung nicht verwirft, sondern gutheißt, daß sie nicht dasselbe ist wie die Partei des Geldes, daß sie um ihre Seelen besorgt ist und um nichts anderes, daß gläubig sein nicht Kuschen vor dem Unrecht bedeutet. Und es kam ihm darauf an, möglichst viele Helfer aus dem Klerus zu gewinnen, indem er bei seinen Amtsbrüdern Verständnis für die Sache der Arbeiterschaft weckte. Im Zurückdenken erscheinen diese Jahre wie die Heldenzeit eines revolutionären Aufbruchs. Pflieglers Auftreten bei Arbeiterversammlungen wirkte auf Unzählige wie ein Dambruch. Eine gestaute Sehnsucht machte sich frei. Das Religiöse im Sozialismus fand in Tausenden wieder sein rechtes Ziel, ohne daß ihr Sozialismus deshalb verödete. Es ist unmöglich, hier die tiefe Erregung, die bewegte Erwartung der Versammlungen zu schildern, in denen Pfliegler sprach. Es waren prophetische Augenblicke: hier fand einer das Wort, das Macht hatte, zu verwandeln und Neues zu stiften. Ein Anstoß wurde gegeben, von dem man ahnte, daß er unabsehbare Wirkungen haben werde. 1932 fand das öffentlich-arbeiterseelsorgliche Wirken Pflieglers seinen vorläufigen Abschluß. Die „Religiösen Sozialisten“, eine freie Vereinigung gläubiger Sozialdemokraten mit parteilosen Sozialisten, löste sich im Hinblick auf die bekannte Unvereinbarkeitserklärung der Enzyklika „Quadragesimo anno“ auf, und Dr. Pfliegler verlor damit das Medium seines Wirkens in die Reihen der sozialdemokratischen Arbeiterschaft hinein. Aber dennoch wuchs das Werk weiter, das Pfliegler begonnen hatte. Es hatte die ganze jüngere Generation des Klerus für sich gewonnen, und wenn heute die unheilvolle Verklammerung von Sozialismus und Freidenkerei in Österreich fast völlig gelöst ist, so war das Wirken Pflieglers eine notwendige Voraussetzung dazu. Sein Durchbruch durch die verharschten Denkgewohnheiten ist gelungen. Er hat der Kirche den Weg zu der sozialistischen Arbeiterschaft und dieser den Weg zur Kirche eröffnet.

Der Gelehrte

Dr. Pfliegler wurde durch die Unterbrechung seiner öffentlichen Wirksamkeit in der Sozialistenseelsorge von einer

großen Arbeitslast frei. Er konnte einer Aufforderung der theologischen Fakultät folgen und sich für die Habilitation vorbereiten. Seipel hatte Pfliegler, bevor er noch Doktor der Theologie geworden war, für die Moraltheologie gewinnen wollen. Die Habilitationsschrift Dr. Pflieglers betraf aber den „Religionsunterricht“. Es handelt sich um ein dreibändiges Werk von insgesamt 1000 Seiten Umfang über Teleologie, Psychologie und Methodik der religiösen Bildung, und es gibt weit mehr, als der Titel erwarten läßt: nämlich eine Einschmelzung der Erkenntnisse der neuzeitlichen Erziehungslehre in die katholische Überlieferung, eine fundamentale Erneuerung der katholischen Pädagogik, eine wertende Geistesgeschichte der Erziehung und Erziehungswissenschaft vom katholischen Standort. Die Zeit ist schuld daran — das Werk erschien 1936 —, daß diese außerordentliche Gelehrtenleistung nicht zur vollen Wirkung kam: Nationalsozialismus, Krieg, Katastrophe, allgemeine Müdigkeit. Aber die Zeit für dieses Werk kommt noch. Eine Neuauflage ist unerläßlich.

Pfliegler wurde ebenso ganz zum Gelehrten, wie er ganz Jugendführer und Sozialistenseelsorger war. Mit einer asketischen und gewiß oft schmerzvollen Konzentration (viele, deren Ansprüchen er sich nun versagen mußte, verstanden ihn nicht) setzte er seine Kraft an die Arbeit des Gelehrten. Wir müssen es tief bedauern, daß er, 1935 habilitiert, die Mühe sieben kostbarer Jahre, die er der Moraltheologie widmete (1938 bis 1945), nicht zur Vollendung bringen konnte, sondern zur Pastoraltheologie hinüberwechseln mußte, in welchem Fach er seit 1946 Ordinarius ist. Er hat deshalb bisher kein systematisches moraltheologisches Werk veröffentlichten können, doch läßt z. B. eine im Mai 1948 in „Gloria Dei“ veröffentlichte Studie („Die physio-psychische Gesamtlage der „nächsten Gelegenheit““) ungefähr erkennen, in welche Richtung er seine Arbeit weitergeführt hätte: Einbau der modernsten seelenkundlichen, biologischen, medizinischen, philosophisch-anthropologischen Erkenntnisse, soweit sie als gesichert gelten können, in die von den Grundlagen aus erneuerte Tradition der Moraltheologie, ganz auf die menschliche und soziale Situation von heute, nicht auf ein „zeitloses“, also unwirkliches Modell vom Menschen „an sich“, gleichsam eine moraltheologische Gliederpuppe, bezogen. Man kann nur hoffen, daß es Pfliegler vergönnt sei, dieses Bemühen fortzusetzen; wir wüßten nicht, wer die brennende Forderung, nicht nach einer „neuen“, aber nach einer neugefaßten, konkret-realistischen, seelsorgerlich durchbluteten Moraltheologie sonst erfüllen könnte. Wir brauchen sie, sonst wird die Kanzelmoral lebensfremd und daher unwirksam. Seit 1945 trägt Professor Pfliegler in Wien Pastoraltheologie vor. Damit steht er an entscheidender Stelle in der Priesterbildung Österreichs. Der Moraltheologe der Fakultät hat die Aufgabe, den theologischen Bildungsgang zusammenzufassen, abzuschließen, auf die draußen wartende seelsorgliche Wirklichkeit anzuwenden. Das ist die Überhöhung des Seelsorgewerks, dem Pfliegler sein Leben widmet: die Seelsorger zur Seelsorge zu bereiten.

Der Schriftsteller

Der Jugendführer und Jugendbildner, der Sozialistenseelsorger, der Gelehrte und Priester-Erzieher — im Schriftsteller Pfliegler sind sie alle vereinigt, diese so verschiedenen Aspekte eines reichen Lebens. Und am Schriftsteller Pfliegler zeigt sich zugleich aufs deutlichste, daß

der Seelsorger die Feder führt. Seine schriftstellerische Tätigkeit ist erweiterte Seelsorge: geistige Hilfeleistung für die Suchenden.

Wir haben an dieser Stelle nicht die Möglichkeit, die Werke Pfielgers im einzelnen zu würdigen. Man lese sie; im Anhang geben wir die vollständige Liste. Wir können nur ein paar Wesenszüge hervorheben. Es scheint uns, daß den Schriftsteller Pfielger wie den Redner und Menschen eine ebenso schonungslose wie verantwortungsbewußte Offenheit charakterisiert. Die Ängstlichen, die Gesichtswahrer, die sich einbilden, das beste Heilmittel für jegliches Übel sei, es zu ignorieren oder wenigstens den „Außenstehenden“ nicht sichtbar werden zu lassen, hat er damit oft genug entsetzt; aber wieviele hämische Kritiker, die glauben, die Kirche könne die Wahrheit und die Freiheit nicht vertragen, hat er damit zum Verstummen gebracht! Wieviele, die den Mangel mit dem Wesen verwechselten, durch seine Freimütigkeit für die Kirche gewonnen! Wieviel Jugend vor allem, die das Duckmäusern und Beschönigen haßt, gläubig und fest gemacht! Seine Kritik ist die der Liebe; sie ist eine reinigende Gewissenserforschung, die den Kritiker immer selber mitmeint. Sie ist die heilsame Erschütterung, die am Anfang jeder Reform stehen muß.

Aber vielleicht noch bezeichnender für den Schriftsteller Pfielger ist das Vertrauen. Das Vertrauen auf die Gnade Gottes und das Vertrauen auf ihre Macht im Menschen. Pfielgers Bücher sind ein einziger Lobpreis der Gnade, gerade dort, wo sie am nüchternsten und konkretesten sind, nämlich als Nachweis ihrer gewaltigen Realität. Die unerschütterliche Bekundung des Glaubens an die Gnade ist in diesen dunklen Tagen zu seiner großen schriftstellerischen Mission geworden. Seine religiöse Erziehungslehre, seine Moralthologie, seine geistesgeschichtliche Sicht, sie fundieren alle auf der Wirklichkeit und der Wirksamkeit der Gnade als des Gottesgeistes im Menschen. Wir müssen uns ihr öffnen, ihrer würdig machen, ihr vertrauen. Dann fügt sich alles. Durch Kasuistik und Verbotstafeln finden wir den Weg nicht. Es braucht die Hingabe.

Damit verbindet sich der prophetische Charakter der meisten Schriften Pfielgers. Er lebt und schreibt aus dem tiefen, selbstverständlichen Bewußtsein einer ungeheuren Zeitwende, der Zukunft zugewendet und mit dem heißen Bemühen, den Verwirrten und Erschreckten dieser apokalyptischen Jahre Geleit zu bieten. Es ist ein morgendlicher Zug in seinen Schriften (wie in seinem Wesen). Sie rufen zur Wiedergeburt und zu Neuwerden.

Aber ohne Neigung zur Utopie oder Illusion. Ein untrüglicher Sinn für die Wirklichkeit, ein unbeugsamer Realismus verhindert die Ausflucht ins Unkonkrete. Ein tiefes Verständnis für die Nöte und Irrungen des Menschen der Zeit und eine scharfsichtige Weltoffenheit machen seine Bücher auch dem der Kirche zweifelnd und prüfend Gegenüberstehenden zugänglich. Eine absolute Wahrhaftigkeit und Redlichkeit bannen auch den skeptischsten Leser. Hier gibt es kein kokettes Spiel mit Halbgedanken, keine eiteln Überspitzungen, keine rätselhafte Vielschichtigkeit, kein schillerndes Übergescheitsein, kein beziehungsreiches Geheimnistum, keine affektierte Esoterik. Immer geht Pfielger aufs Wesentliche und sucht dafür den einfachsten Ausdruck, der möglich ist. Nie haben seine Formulierungen den Charakter eines intellektuellen Witzes. Es sind vielmehr Schläge, die einen Gedanken

tief ins Gedächtnis treiben wollen. Erst in der lebendigen Rede — aus der sie empfangen sind — kommen sie wieder zur vollen Wirkung. Pfielgers Sprache (der man vielleicht manch unadäquaten Ausdruck ankreiden könnte) ist wahrhaftig. Sie ist lebendig, konkret, bildreich, unnachahmlich persönlich und kommt vom Sprechen — nicht vom Schreiben.

Pfielgers Schriften sind alle erzieherisch, zeitkritisch, geistesgeschichtlich, religiös. Nur die Akzente, die auf diesen Elementen liegen, wechseln. Aber keines seiner Bücher, auch nicht „Der Religionsunterricht“, wendet sich nur an Spezialisten. Niemand wird irgend etwas, das er geschrieben hat, ohne Gewinn lesen. Überall spricht der Seelsorger, der vertrauende, weise, helfende Mensch.

Der Mensch

Aber all diese Sätze sind nicht imstande, die Wirkung Pfielgers zu erklären. Er hat tausend Druckseiten veröffentlicht, unzählige Artikel geschrieben, noch mehr Reden und Vorträge gehalten, hat an Fachkongressen und wissenschaftlichen Tagungen mitgewirkt — aber nicht diese Aktivität allein hat seinen Erfolg begründet. Es ist der Mensch Pfielger, der all diesem Wirken die Tiefe und Macht gegeben hat. Kein „Intellektueller“. Kein weltgewandter Großstädter. Kein sogenannter „sprühender Geist“. Kein Orakel à la Keyserling. Aber einer der ganz seltenen Gütigen und Weisen; ein Mensch mit der Gabe untrüglicher Unterscheidung zwischen Wert und Unwert, Wahr und Falsch, Theater und Substanz. Fest und redlich, aller Diplomatie und verzwickten Winkelzügen feind, von jener Ironie, die eine Waffe der Wahrheit ist, und jenem Humor, der sich mit dem letzten Ernstnehmen der göttlichen und menschlichen Dinge so oft verbindet. Ein echter, klarer Mensch, der seine innere Ruhe, die Ruhe eines Herz und Geist ganz erfüllenden Glaubens anderen Menschen mitzuteilen vermag. Begabt zu helfen und zu führen. Kein ätherischer Geist, keine nur mühsam noch vom Körper festgehaltene Seele, sondern ein kantiger Vollmensch, dem Zorn und trotziges Selbstbehauptung nicht fremd sind. Und doch ein Mensch voll Ehrfurcht; ein Diener Gottes, gehorsam der Kirche, gerade dann, wenn es schwer wird.

Pfielger vergißt, wenn er ein paar Zeilen über sich selber schreibt, niemals, auf seine bäuerliche Abstammung hinzuweisen. Und in der Tat, viel von seiner Persönlichkeit erklärt sich aus seiner Herkunft aus einem edlen alten Bauerngeschlecht, das nach der Überlieferung seit 600 Jahren, urkundlich nachweisbar seit dem 16. Jahrhundert, in Klein Hadersdorf sitzt. Ein Ahn wurde 1592 nach der Türken Schlacht von Sissek geadelt — eine ganz ungewöhnliche Ehrung damals für einen einfachen Bauern. Pfielgers Großvater zog nach Guttenbrunn (wo sein Enkel Michael 1891 geboren wurde). Er muß ein besonders harter Kopf gewesen sein, entzweite sich als Bürgermeister mit seinen Gemeinderäten und verlor sein ganzes Vermögen in einem endlosen richtigen Bauernprozeß. Seine begreifliche Abneigung gegen die Juristen vererbte sich auf seinen Sohn, Pfielgers Vater, der dem jungen Michael jeden gelehrten Beruf erlaubte, nur nicht den juristischen. Er war ein karger, beharrlicher, schweigsamer Mann, der als Maurer anfangen mußte, um wieder Bauer werden zu können — ein Fels an Charakter, sichere Stütze, aber auch von einer Härte des Willens, an der man zerbrechen konnte. Die Mutter verlor Michael

Pfiegler schon, als er 13 Jahre alt war; sie brachte ihm die Neigung zur Güte zu.

Dieser Abkunft verdankt Pfiegler die Beharrlichkeit, die unbeirrbar Rechtlichkeit, die Standfestigkeit in der selbsterrungenen Überzeugung, die Schlichtheit und Wahrhaftigkeit, die Lebensnähe und den Wirklichkeits-sinn, das Wissen um Armut und Kargheit, um die Mühsal des Lebens, das Mißtrauen gegen alles Theaterhafte, Aufgeputzte, Unstabile, die gesunde Kraft des Geradeaus-Denkens, vieles andere noch, vor allem auch das Temperament des bäuerlichen Revolutionärs aus dem Recht für das Recht, die Rücksichtslosigkeit im Kampf für das Gute. Und schließlich die Vorbilder seines Glaubens; eines einfachen, unzerteilten, gewissen Glaubens von elementar-menschlicher und von himmlischer Kraft zugleich. Dies ist ein Glaube, dem man sich anvertrauen kann. Der eins geworden ist mit dem Leben des Gelehrten und eins mit seiner Wissenschaft. Wir erwarten noch viel und noch Großes von Michael Pfiegler.

Werkverzeichnis:

1. EIGENMESSEN DER ERZDIÖZESE WIEN, Freiburg i. Br., 1913, 4. Aufl. 1947 (47 Seiten).
2. (Als Herausgeber.) DAS JÜNGSTE ÖSTERREICH, ein Almanach, Wien 1922 (89 Seiten).
3. DIE DEUTSCHE JUGENDBEWEGUNG UND DER JUNGKATHOLISCHE GEIST, Wien 1923 (93 Seiten).
4. DAS GEBET DER GEMEINSCHAFT, Wien-Innsbruck 1922, 3. Aufl. 1925 (123 Seiten).
5. HOMILIEN DER ZEIT, Freiburg i. Br. 1926, 3. Aufl. 1942 (309 Seiten).
6. DER WEG, Katholische Sittenlehre, Innsbruck-Wien 1927, 5. Aufl. 1949 (238 Seiten).
7. DIE ERFÜLLUNG. Lese- und Arbeitsbuch zum Unterricht in der Offenbarungsgeschichte des Neuen Bundes, Innsbruck-Wien 1929, 4. Aufl. 1948 (236 Seiten).

8. JOHANN MICHAEL SAILER, Seelsorger einer Zeitenwende, Wien 1932 (32 Seiten). Festrede zur Jahrhundertfeier des Todes Sailer's in der Leogesellschaft.
9. DIE PÄDAGOGISCHE SITUATION, Gedanken zur gegenwärtigen Lage religiöser Erziehung, Innsbruck-Wien 1932, 2. Aufl. 1932 (222 Seiten).
10. HEILIGE BILDUNG, Gedanken über Wesen und Weg christlicher Vollendung, Salzburg 1933, 5. Aufl. 1948 (179 Seiten). Das Werk wurde unter dem Titel „HEILIG LEVEN“ 1934 ins Holländische übertragen. Übersetzung ins Englische ist vorbereitet (1938 unterbrochen).
11. DER DEUTSCHE KATHOLIK UND DIE ENTSCHEIDUNG DER ZEIT, vier Vorträge, gehalten im großen Festsaal der Wiener Universität, Wien 1933 (71 Seiten).
12. DIE KIRCHE UND DER SOZIALISMUS, Wien 1932 (Vortrag, 20 Seiten).
13. AN JUNGE MENSCHEN, Betrachtungen im Anschluß an die Sonntagsevangelien, 2 Bände, Salzburg 1934, 3. Aufl. 1940 (je 160 Seiten). 4. Aufl. 1948.
14. DER RELIGIONSUNTERRICHT, seine Besinnung auf die psychologischen, pädagogischen und didaktischen Erkenntnisse seit der Bildungslehre Otto Willmans, 3 Bände Gr.-80, 938 Seiten.
 1. Band: Die Teleologie der religiösen Bildung (298 Seiten).
 2. Band: Die Psychologie der religiösen Bildung (296 Seiten).
 3. Band: Die Methodik der religiösen Bildung (344 Seiten).Innsbruck-Wien 1936.
15. VOR DER ENTSCHEIDUNG, Überlegungen zur seelischen Bedrohtheit des heutigen Menschen. Salzburg, 1. Aufl. 1936 (147 Seiten), 6. Aufl. 1946.
16. DER LEBENDIGE CHRIST VOR DER WIRKLICHEN WELT, gesammelte Gewissenserforschungen. Innsbruck-Wien, 1. Aufl. 1937, 5. Aufl. in Vorbereitung (126 Seiten). Ins Französische übersetzt. Übersetzungen ins Spanische und Portugiesische.
17. DOKUMENTE ZUR GESCHICHTE DER KIRCHE, Innsbruck-Wien 1938 (470 Seiten).
18. DER RECHTE AUGENBLICK, Erwägungen über die entscheidenden Zeiten im Bildungsvorgang, Salzburg, 1. Aufl. 1938, 3. Aufl. 1942 (101 Seiten). 4. Aufl. 1947, 5. Aufl. 1948. Ins Französische und ins Kroatische übersetzt. „Le bon Moment“, „Pravi Trenutak“ 1949, Italienisch „Il giusto momento“.
19. DIENST AM LEBEN, Heidelberg-München 1941 (152 Seiten).
20. DER MENSCH DER KIRCHE, Grundhaltung und Auftrag, Wien 1946, 47 Seiten, 2. Aufl. 1946.
21. WIDER HASS UND VERZWEIFLUNG, Wien 1947.
22. INTROITUS, Betrachtungen zum Eingang ins Jahr, Wien 1947.
23. DIE RELIÖSE SITUATION, Graz 1948 (222 Seiten).
24. RELIGION UND ERZIEHUNG, Wien 1948 (61 Seiten).

Aktuelle Zeitschriftenschau

Theologie

BALTHASAR, Hans Urs von. *Theologie und Heiligkeit. Zur Revision der Scholastik.* In: Frankfurter Hefte Jhg. 4 Heft 4 (April 1949) S. 311—323.

Dieser sich mit der Geschichte des Verhältnisses von Philosophie und Theologie befassende Beitrag erschien zuerst in „Wort und Wahrheit“, Dezemberheft 1948 (Wien).

BUSSARD, Paul. *Mass Conversion.* In: Orate Fratres Bd. 23 Nr. 5 (März 1949) S. 223—226.

Das Problem der Unterrichtung von Konvertiten mit anregenden Hinweisen.

CONGAR, Yves. *Entwicklungen im religiösen Denken des heutigen Frankreich.* In: Dokumente Jhg. 5 Heft 2 S. 120—132.

Der Aufsatz befaßt sich mit den theologischen Fragen, wie sie im Bewußtsein unserer radikalen Zeitwende gestellt und beantwortet werden.

COURTADE, Gaston. *Le Sens de l'Histoire dans l'Écriture et la classification usuelle des sens scripturaires.* In: Recherches de Science religieuse Bd. 36 Nr. 1 (Jan.-März 1949) S. 136—140.

Der Titel meint (gemäß dem doppelten Sinn des Wortes sens) sowohl den Sinn wie die Richtung der Geschichte: von beidem ist in der Hl. Schrift gehandelt, doch nicht in deren wörtlichem Sinn, sondern in einem vorbildlichen Sinn, den die alten Autoren unter den übertragenen Bedeutungen ausgelassen haben.

DECKING, Josef. *Über Ausbildung von Laienkatecheten.* In: Katechetische Blätter Jhg. 74 Heft 3 (März 1949) S. 80—86.

Über die kirchenrechtliche Grundlage, Einrichtung, Organisation und Durchführung der Laienkurse.

GOTZEL, Gustav. *Aus der Arbeit am neuen Katechismus.* In: Katechetische Blätter Jhg. 74 Heft 3 (März 1949) S. 91—92.

Über Tagung und Arbeit der „katechetischen Hauptarbeitsgemeinschaft“, deren Aufgabe die Koordinierung der Bearbeiter des neuen Katechismus und der katechetischen Fachwelt ist.

GRUBER, Gratian. *Seelsorge und Psychotherapie.* In: Anima Jhg. 1949 Heft 1 S. 34—40.

Der Autor wendet sich gegen die vorschnelle Identifizierung von Seelsorge und Hellmethode. Es handelt sich ja um Kraftquellen der Übernatur, die eine nur psychologische Betrachtung ausschließen.

HOFFMANN, A. *Das heutige Verhältnis Theologie—Seelsorge.* In: Anima Jhg. 1949 Heft 1 S. 3—9.

Der Artikel will entgegen einer umlaufenden Meinung die „Theologie“ — hier verstanden als die betont wissenschaftliche Behandlung des Gotteswortes — als das unabdingbare Fundament einer jeden Seelsorge aufgefaßt wissen.

JEUNESSE DE L'ÉGLISE. *L'Évangile captive.* H. 10 (Febr. 1949).

Aus der Gemeinschaftsarbeit hervorgegangenes Heft über die Frage, warum das Evangelium heute nicht frei an die Menschen herangetragen werden kann und wie dem abzuwehren ist.

KRAUTWIG, Notker. *Die Reue als Tat und Gnade.* In: Geist und Leben Jhg. 22 Heft 2 (April 1949) S. 101—110.

Eine Apologie der Reue gegen solche Auffassungen, wie sie namentlich in Nietzsche ihren Exponenten gefunden haben.

LEURET, S., FOUICHE, S. und PLE, A. OP. *Une vocation: Le célibat involontaire.* In: La Vie Spirituelle Nr. 339 (April 1949) S. 372—419.